

Anna Bischoff
Die Jungenkrankheit der Moderne?

Forschung Psychosozial

Anna Bischoff

Die Jungenkrankheit der Moderne?

Zur Dekonstruktion von ADHS

Psychosozial-Verlag

Dissertation an der Universität Kassel,
Fachbereich Humanwissenschaften,
verfasst von Anna Bischoff
Disputation am 30.10.2018

Titel der Dissertation: *Zur Dekonstruktion der
Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätsstörung als Jungenkrankheit der Moderne*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2019 Psychosozial-Verlag, Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Benedikt Bischoff, *ADHS*, 2019 © Benedikt Bischoff
Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin
www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-2936-2 (Print)
ISBN 978-3-8379-7645-8 (E-Book-PDF)

Inhalt

Einleitung	7
1 Methodologische Orientierung – zum Ansatz der Dekonstruktion	13
1.1 Dekonstruktion nach Jacques Derrida	13
1.2 Weiterentwicklung der Dekonstruktion	26
1.3 Dekonstruktion als methodologische Orientierung	33
Resümee I	38
2 ADHS – Rekonstruktion eines Krankheitsbildes	41
2.1 Historischer Abriss der Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätsstörung	41
2.2 Biomedizinische, psychodynamische und soziokulturelle Zugänge	48
2.3 Epidemiologie, Diagnostik und Therapie von ADHS	66
2.4 Abweichendes Verhalten und psychiatrische Diagnose	78
Resümee II	83
3 Dekonstruktion der Diskurse um ADHS	85
3.1 Überwindung monokausaler Perspektiven	85
3.2 Kindheit unter Optimierungsdruck	96
3.3 Selbstverbesserung, Neuroenhancement und Ritalin	111
3.4 Geschlechterdimension in Diskursen um ADHS	120
3.5 Psychodynamik – Familiendynamik – Soziodynamik	132
Resümee III	146

4	Ausblick und transdisziplinäre Öffnung der Diskurse	149
4.1	Transdisziplinärer Blick auf ADHS und Geschlecht	149
4.2	Abkehr von ADHS als nosologische Entität	167
4.3	Hinwendung zu einer sinnerschließenden Perspektive auf Unaufmerksamkeit, Impulsivität und Hyperaktivität	180
	Resümee IV	195
	Schlussbetrachtung	199
	Literatur	203

Einleitung

Die Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätsstörung, kurz ADHS, ist derzeit eine der häufigsten Diagnosen im Bereich der Kinder- und Jugendpsychiatrie und wird hinsichtlich ihrer Genese sowohl in wissenschaftlichen Diskursen¹ als auch in der außerfachlichen Öffentlichkeit kontrovers diskutiert.

Gegenstand der Dissertation ist die an dem Ansatz der Dekonstruktion orientierte transdisziplinäre Auseinandersetzung mit der Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätsstörung.

Die Orientierung an der Dekonstruktion soll es ermöglichen, die Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätsstörung bezüglich ihrer Genese in all ihren Möglichenkeitsdimensionen zu begreifen.

Die expandierende ADHS-Diagnose stellt die Notwendigkeit einer fundierten Auseinandersetzung mit dem Problemfeld ADHS heraus. Zum einen ergeben sich durch Verhaltensauffälligkeiten im Bereich der Aufmerksamkeit, Impulsivität und Bewegungsunruhe Konfliktpotenziale, die sowohl die familiäre wie auch die schulische Situation beeinträchtigen. Zum anderen geht die verbreitete ADHS-Diagnose mit einer breitflächigen Behandlung betroffener Kinder mit Psychostimulanzien wie Ritalin einher, die durchaus kritisch zu betrachten ist.

Die unterschiedlichen Diskurse zur Ätiologie von ADHS werden in dieser Arbeit zunächst nachgezeichnet und dekonstruiert, um letztlich einen transdis-

1 Im französischen Strukturalismus und Poststrukturalismus wird der Begriff Diskurs unterschiedlich definiert. In dieser Arbeit erfolgt eine Orientierung an Derridas Diskursbegriff.

ziplinären Zugang zu ermöglichen, der sowohl medizinische, soziokulturelle und psychodynamische Faktoren in ihrer wechselseitigen Beeinflussung anerkennt.

Ziel dieser Arbeit ist eine sinnerschließende Perspektive auf Symptome der Unruhe, Unaufmerksamkeit und Impulsivität, die verschiedene Erklärungsstränge zur Genese von ADHS jenseits monokausaler Erklärungsmodelle in ihrer Differenz ermöglicht.

Die expandierende ADHS-Diagnose betrifft in hohem Maße Jungen, die mit unruhigem, unaufmerksamem und impulsivem Verhalten auffallen und mit Psychostimulanzien behandelt werden.

Die schon im Titel enthaltene Verortung der Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätsstörung als Jungenkrankheit der Moderne verweist auf die Bedeutung der Dimension Geschlecht in der Ätiologie von ADHS. Damit stellt sich die Frage: Welche Rolle spielt die Zugehörigkeit zum weiblichen beziehungsweise männlichen Geschlecht bei der Herausbildung von Symptomen, die der Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätsstörung zugeschrieben werden? Die offensichtlich geschlechts-spezifisch ungleiche Verteilung der ADHS-Diagnose – Jungen sind bis zu neunmal häufiger betroffen als Mädchen – stellt die Notwendigkeit heraus, die Bedeutung von Geschlecht, Geschlechtszugehörigkeit sowie Geschlechterdifferenz in der sich epidemieartig ausbreitenden Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätsstörung einer fundierten Untersuchung zu unterziehen.

Vor dem Hintergrund der Fülle an Veröffentlichungen zu dem Thema ADHS sind die Ursachen für die auf das Geschlecht bezogen ungleiche Verteilung der Diagnose ADHS wenig erforscht. Folglich soll in dieser Arbeit herausgestellt werden, welche Rolle soziokulturelle, psychodynamische und biologische Bedingungen bei der Herausformung von Geschlechtsunterschieden in Hinblick auf Verhaltensauffälligkeiten und damit in der Genese von ADHS spielen.

Ausgehend von einer kritischen Perspektive auf ADHS, unter besonderer Berücksichtigung von psychodynamischen und soziokulturellen Faktoren über kulturell geformte Konstruktionen von Männlich- beziehungsweise Weiblichkeit und daraus resultierenden geschlechtsspezifisch unterschiedlich gelagerten Sozialisations- und Beziehungserfahrungen, wird die Ausformung von Verhaltensauffälligkeiten in ihrer Normabhängigkeit im Bereich der Hyperaktivität, Impulsivität und Unaufmerksamkeit analysiert.

Die Bedeutung soziokultureller Lebensbedingungen der Moderne wird in dieser Arbeit in Zusammenhang mit der Genese von ADHS eine zentrale Rolle spielen, daher wird der Bezug zu modernen gesellschaftlichen Lebensverhältnissen bereits im Titel angekündigt. Unter dem Begriff der Moderne werden

zeitgenössische gesellschaftliche Entwicklungen gefasst. Er wird in Anknüpfung an Vera King, Hartmut Rosa, Frank Dammasch und Martin Teising und andere Wissenschaftler gewählt, um gegenwärtige gesellschaftliche Wandlungsprozesse in den Blick zu nehmen (vgl. King, V., 2011, 2013; Rosa, H., 2011; Dammasch, F./Teising, M., 2013). Die Moderne erscheint als Begriff griffiger als alternative Bezeichnungen wie Spätmoderne, zweite Moderne oder Postmoderne (vgl. Bohleber, W., 2009, S. 205). Eine tiefergehende Differenzierung dieser Begriffe soll hier nicht erfolgen.

Zunächst werden zentrale philosophische Überlegungen zur Dekonstruktion als textanalytisches Verfahren nach Derrida aufgeführt, um sie dann in Rückgriff auf Emil Angehrns Konzeption weiterzuentwickeln, der die Dekonstruktion, die Interpretation und die Konstruktion als triadisches Gerüst zur Erfassung von Sinnzusammenhängen konzeptualisiert. Anschließend wird die an der Dekonstruktion orientierte methodologische Ausrichtung dieser Arbeit bestimmt und ihre Anwendungsmöglichkeiten auf den Gegenstand der Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätsstörung skizziert.

Gegenstand des zweiten Hauptgliederungspunktes ist die Rekonstruktion der Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätsstörung als kinderpsychiatrisches Krankheitsbild. Die historische Entwicklung der ADHS-Diagnose wird nachgezeichnet, unter Berücksichtigung der je epochenspezifischen Einordnung von hyperaktiven, impulsiven und unaufmerksamen Verhaltensweisen.

Weiterhin erfolgt eine Auseinandersetzung mit verschiedenen theoretischen Zugängen und Diskursen zur Genese von ADHS. Hier werden die biomedizinische, die soziokulturelle und die psychoanalytisch orientierte Perspektive unterschieden.

Die Krankheitskategorie ADHS wird in Hinblick auf Epidemiologie, Diagnostik, Symptomatik und Behandlung rekonstruiert, um dann den gesellschaftlichen Umgang mit abweichendem Verhalten in Bezug auf die psychiatrische Diagnosepraxis zu untersuchen. Hier kommen psychiatriekritische Perspektiven bezüglich der Normabhängigkeit des psychiatrischen Krankheitsbegriffs, Stigmatisierung und Etikettierung durch die psychiatrische Diagnose zum Tragen.

Das dritte Kapitel ist mit »Dekonstruktion der Diskurse um ADHS« überschrieben, da hier die Dekonstruktion ihre Anwendung in Hinblick auf verschiedene Gegenstandsbereiche der Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätsstörung ihre praktische Anwendung findet.

Zunächst werden monokausale Erklärungsmodelle als unzulänglich herausgestellt, ebenso werden die Dichotomien gesund und krank, normal und anormal,

die für die Einordnung in nosologische Systeme von großer Bedeutung sind, dekonstruiert. Insbesondere die monokausal ausgerichtete biomedizinische Perspektive, die sich im Diskurs zur Genese von ADHS als äußerst dominant erweist, wird in Hinblick auf immanente Widersprüche und Fehlschlüsse dekonstruiert und ihrer Allgemeingültigkeit zur Erfassung der Genese der Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätsstörung enthoben.

Im Folgenden werden nicht nur soziokulturelle Lebensbedingungen der Moderne in Hinblick auf die Beschleunigung sämtlicher Lebensbereiche, Flexibilitätsanforderungen und Leistungsorientierung in den Blick genommen, sondern die Lebensphase Kindheit wird in ihrer Beeinflussung durch moderne gesellschaftliche Entwicklungen untersucht. Im Mittelpunkt stehen kindliche Bedürfnisse, die sich einer Anpassung an gesellschaftliche Grundorientierungen der Moderne widersetzen: Kinder lassen sich schließlich nicht modernisieren.

Daran anknüpfend wird die enorme Verbreitung der Ritalin-Behandlung bei Kindern im Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Trend zu Selbstverbesserung und Enhancement untersucht.

Aufgrund der geschlechtsbezogenen großen Unterschiede in der Prävalenz von ADHS bei Jungen und Mädchen wird die Dimension Geschlecht in den verschiedenen ADHS-Diskursen untersucht und dekonstruiert. Aufgrund der Unzulänglichkeit biomedizinischer Modelle zur Erklärung der Genese von ADHS erscheint auch eine Zurückführung der Geschlechtsunterschiede in Hinblick auf die ADHS-Diagnose auf die biologische Konstitution als unzureichend. Da nicht nur der medizinische Diskurs, sondern ebenso auch soziokulturelle Ansätze die Bedeutung der Geschlechtszugehörigkeit in der Auseinandersetzung mit ADHS weder thematisieren noch untersuchen, wird der Versuch unternommen, die Geschlechterdimension in die Auseinandersetzung mit ADHS als bedeutsam miteinzubeziehen. Auf der Grundlage der Geschlechterforschung erfolgt die Auseinandersetzung mit dem alltäglichen binären Modell der Zweigeschlechtlichkeit, der Geschlechterdifferenz und der Herausbildung von geschlechtsbezogen unterschiedlichem Verhalten und entsprechend auch auffälligem Verhalten.

Daran knüpft die Dekonstruktion psychoanalytischer Ansätze an, die ADHS bei Jungen mit fehlenden Vätern in Verbindung bringen. Da die familiäre Situation sowie die Familienkonstellation die kindliche Entwicklung massiv beeinflussen, werden sowohl psychodynamische als auch familiendynamische Prozesse untersucht. Im Fokus der Untersuchung stehen triangulierende Erfahrungen, die sich aus psychoanalytischer Perspektive in Bezug auf ADHS als bedeutsam erweisen.

Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Diskursen zu ADHS sowie die Dekonstruktion der biomedizinischen Argumentation auf der einen Seite und die Diskurse zu Geschlecht und Geschlechterdifferenz auf der anderen Seite bilden die Grundlage für den Ausblick und die transdisziplinäre Öffnung der Diskurse, die die Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätsstörung mit der Dimension Geschlecht auf transdisziplinärer Ebene verknüpft. Der letzte Hauptgliederungspunkt umfasst weiterhin Überlegungen zur Abkehr von ADHS als nosologische Entität² zugunsten einer sinnerschließenden Perspektive auf Symptome von Hyperaktivität, Unaufmerksamkeit und Impulsivität.

Die transdisziplinäre Ausrichtung dieser Arbeit erfordert die Berücksichtigung und Verknüpfung unterschiedlicher Positionen und Perspektiven, die das Problemfeld ADHS aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen und Fachdisziplinen umspannen. Daher gestalten sich die vier Hauptgliederungspunkte mit ihren Unterkapiteln sehr umfangreich und schließen mit einem kurzen Resümee ab.

In der Auseinandersetzung mit ADHS treten unterschiedliche Begriffe hervor, die letztlich alle mehr oder weniger dieselbe Krankheitskategorie bezeichnen: Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätsstörung, Aufmerksamkeitsdefizitstörung mit oder ohne Hyperaktivität, hyperkinetische Störung, hyperkinetisches Syndrom etc. (vgl. Loh, S. von, 2003, S. 354). Zugunsten einer besseren Lesbarkeit wird in dieser Auseinandersetzung der Begriff der Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätsstörung – kurz ADHS – als Oberbegriff für das Problemfeld der Aufmerksamkeitsstörung, Hyperaktivität und Impulsivität verwendet und auf Differenzierungen in der Bezeichnung, wenn nötig, gesondert eingegangen.

Im Fokus dieser Arbeit steht die Auseinandersetzung mit der Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätsstörung bei Kindern und Jugendlichen, wenngleich diese Diagnose sowie die Problematik natürlich auch im Erwachsenenalter fortbestehen können.

2 Der Begriff nosologische Entität folgt den Diagnosesystemen DSM und ICD.

1 Methodologische Orientierung – zum Ansatz der Dekonstruktion

1.1 Dekonstruktion nach Jacques Derrida

Der von Jacques Derrida maßgeblich geprägte Begriff der Dekonstruktion entstammt der poststrukturalistischen Literaturkritik der 1970er Jahre. Es handelt sich um ein textanalytisches Verfahren, bei dem fixierte Systeme aufgelöst und Differenzen aufgezeigt werden, wobei Derrida die Dekonstruktion mehr als Haltung gegenüber Text und Sprache einordnet denn als Methode. Diese der Dekonstruktion entsprechende Haltung besteht vor allem darin, das Nichtgesagte, das Nichtoffensichtliche, das Unmögliche aufzuspüren, um das Eigenleben von Texten herauszuarbeiten.

Die Dekonstruktion lässt sich als eine Textdurchquerung beschreiben (vgl. Bennington, G., 1994, S. 72). Derrida tut nichts anderes, »als in anderen Texten Fragen aufzugreifen und sie dann neu oder ein wenig anders zu stellen, um so Bedeutungen in den Texten sichtbar zu machen, die bisher verborgen waren« (Engelmann, P., 2004, S. 17).

Es gestaltet sich schwierig, den Begriff Dekonstruktion überhaupt zu fassen, weil er eben gerade die Unmöglichkeit einer eindeutigen Bestimmung und Begrenzung sprachlicher Zeichen meint. Dekonstruktion muss eher als Prozess, der sich nicht abschließen lässt, verstanden werden, da die Selbstbegründung ein Charakteristikum für jene Traditionen darstellt, jenseits derer sich die Dekonstruktion verortet (vgl. Angehrn, E., 2004, S. 238). Jonathan Culler zufolge definiert sich Dekonstruktion gewissermaßen durch einen Gegensatz zu sich selbst und beinhaltet damit eine Selbstspaltung, die die Möglichkeit einer Selbstbegründung verstellt (vgl. Culler, J., 1988, S. 99). Schließlich muss die

Dekonstruktion selbst als philosophisches Verfahren ihre Allgemeingültigkeit bezweifeln und kann sich somit nicht als allgemeingültige Methode erweisen. »Die Dekonstruktion soll nämlich gerade keine allgemeine Methode sein, sie ist vielmehr ein bewegliches, sich jeweiligen Kontexten anpassendes Lesen (Handeln), das auf diese Art eine Alternative zum totalisierenden Zugriff allgemeingültiger Methoden entwickeln will« (Engelmann, P., 1990, S. 27). Die Dekonstruktion verweigert somit eine Einordnung ihrer selbst. Derridas Anliegen ist es, »alles nur Erdenkliche zu tun, die Systematisierung seines Denkens, seine Geschlossenheit, seinen Anfang und sein Ende zu vermeiden« (Engelmann, P., 2004, S. 9).

Über die Dekonstruktion versucht Derrida die formalisierende totalisierende Praxis der Lektüre wie auch des Schreibens oder Sprechens zu überwinden und zu bekämpfen (vgl. Engelmann, P., 1990, S. 18). Derridas Schaffen lässt sich von Anbeginn der Metaphysikkritik zuordnen, mit dem gleichzeitigen Wissen der Erfolglosigkeit in Hinblick auf eine Überwindung der Metaphysik (vgl. Engelmann, P., 2004, S. 29). Er möchte gewissermaßen die Metaphysik überwinden, weiß aber gleichzeitig, dass dieses Unternehmen von vornherein zum Scheitern verurteilt ist.

Gleichwohl ist unter Dekonstruktion kein beliebiges und bestimmungsloses Tun zu verstehen. »Dekonstruktion meint eine Form des Umgangs mit Texten und der philosophischen Arbeit, die sich sehr wohl durch bestimmte Merkmale charakterisieren und in ein bestimmtes Verhältnis zu anderen Verfahren und Denkformen setzen lässt« (Angehrn, E., 2004, S. 237). Sie kann als Annäherung an Texte von innen her verstanden werden, die die unendlichen Bedeutungsverästelungen, welche über eine manifeste Textintention hinausgehen, herausstellt und der Mehrdeutigkeit kultureller Zeichenaktivität gerecht werden will (vgl. Nünning, A., 2004, S. 22). Das heißt, Dekonstruktion ist keine philosophische Lehre, sondern eine Art und Weise des Philosophierens beziehungsweise eine Strategie in der Philosophie und gleichzeitig eine Strategie im Umgang mit Philosophie (vgl. Culler, J., 1988, S. 95). »Die Bewegungen der Dekonstruktion rühren nicht von außen an die Strukturen. Sie sind nur möglich und wirksam, können nur etwas ausrichten, indem sie diese Strukturen bewohnen« (Derrida, J., 2004, S. 60). Folglich operiert die Dekonstruktion von innen aus dem Text heraus.

Zentrales Medium der Dekonstruktion ist die Schrift, in der sich sowohl das Sprechen als auch das Wollen niederschlägt (vgl. Angehrn, E., 2004, S. 234). Derrida kehrt die traditionelle Hierarchie zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit

um, indem er die Schrift als Ursprung der Sprache definiert und dementsprechend die These aufstellt, dass sich Sinn über das ursprünglich Geschriebene konstituiert. (vgl. ebd., S. 313). Damit geht kein sprachliches Zeichen der Schrift voraus.

Derrida zufolge ist alles Text, die Rede, die Geste sowie die Realität. Folglich kann es auch kein Außerhalb des Textes geben, nichts, was außerhalb differenzieller Verweisungen fixierbar wäre (vgl. Bennington, G., 1994, S. 14). Jede Schrift ist »immer schon Umschrift, nicht Niederschrift eines Sagens, sondern Transkription – Übersetzung, Neufassung – eines vorrausgehenden Textes, eines schon Geschriebenen« (Angehrn, E., 2004, S. 313).

Damit tritt Derridas Kritik am Logozentrismus, der das Sein als Präsenz bestimmt, deutlich hervor (vgl. Derrida, J., 2004, S. 41). »Die Epoche des Logos erniedrigt also die Schrift, die als Vermittlung der Vermittlung und als Herausfallen aus der Innerlichkeit des Sinns gedacht wird« (ebd., S. 42). Derrida sieht in der Ablösung der Bedeutungskonstitution von der gesprochenen Sprache und somit vom Logos die Möglichkeit, die metaphysische Bedeutungskonstitution zu überwinden (vgl. Engelmann, P., 2004, S. 26). Es gibt, Derrida zufolge, kein Zeichen, welches der Schrift voraus geht, somit wird sich »in einem weiteren Schritt [...] die Schrift schließlich als Plattform erweisen, von der aus das System der gesprochenen Sprache als sekundär beschrieben und erklärt werden kann« (ebd.).

Derrida wendet sich folglich gegen die Abwertung der Schrift in der philosophischen Tradition, der es generell darum geht, bestimmte Bedeutungszusammenhänge herzustellen, abschließend zu erklären, warum etwas so ist wie es ist und über bestimmte Gegenstände gewissermaßen das letzte Wort zu schreiben (vgl. Derrida zit. in: Culler, J., 1988, S. 100). Derrida zufolge kann allerdings das sogenannte letzte Wort nicht geschrieben werden, da jede Schrift zwangsläufig zu immer mehr Schriften führt und damit nicht endgültig abschließbar ist (vgl. Culler, J., 1988, S. 100). Das bedeutet, dass eine Schrift oder ein Text, der von großer Bedeutung und Richtigkeit ist, zwangsläufig häufig wieder zitiert und rezipiert wird und damit immer weiterreichende Facetten hinzugefügt werden.

Zeichen sind, Derrida zufolge, generell als uneindeutig und widersprüchlich einzuordnen, damit erweist sich auch die Zuordnung von Signifikant und Signifikat als uneindeutig und nicht fixierbar. Die Dekonstruktion lässt sich als Abkehr von traditionellen Erklärungen der Konstitution von Bedeutung in der Sprache, die von der Existenz eines Signifikats ausgehen, das der prozesshaften Bedeutungskonstitution vorausliegt, einordnen (vgl. Engelmann, P., 2004, S. 22).